

Die illustrierte Zeit

Früher: Illustrierte Frauen-Zeitung

Nr. 17, 1. Blatt.

Wöchentlich eine Nummer.
Vierteljährlich 2½ M.

Berlin, 22. Mai 1887.

Große Ausgabe mit Supplement
und allen Kupfern: 4½ M.

XIV. Jahrg.



Die Pokal-Regatta des Berliner Segler-Clubs auf dem Müggelsee. Von Ewald Thiel.

Hat die Natur der Hauptstadt des deutschen Reiches auch hervorragende landschaftliche Schönheiten verfaßt, so bieten doch die in der Nähe Berlin's belegenen Seen, mit dunklen Nadelwäldern umkränzt oder von sanft ansteigenden Höhen umgeben, einen freundlich anmuthenden Reiz. Regt hat sich hier seit einer Reihe von Jahren der Wassersport entwickelt, und in dem Vereinsleben Berlin's spielen die verschiedenen Ruder- und Segler-Clubs eine bedeutende Rolle; die ganze schöne Jahreszeit hindurch veranstalten sie ihre

Wettfahrten, zu denen die Berliner aus den engen Mauern in hellen Haufen herbeiströmen. Der Müggelsee, auf dem am 1. Mai die Pokal-Regatta des Segler-Clubs stattfand, ist kein ungefährliches Gewässer. Zwar macht er, unähnlich dem finsternen, in den Müggelbergen versteckten, jagennunwobenen Teufelsee, einen durchaus heiteren Eindruck; aber der lichtenreiche See hat seine Tücken, und der Segler muß scharf Obacht geben, will er sein Boot nicht der Gefahr des Kenterns aussetzen. Bei der letzten Wett-

fahrt war der Wind besonders ungünstig; bald sprang er nach allen Himmelsrichtungen um, bald begab er sich gänzlich des Platens. Dennoch wußten ihm die wackeren Segler eine interessante, spannungreiche Regatta abzutreiben. Als flinkste Segler unter den zehn concurrenden Booten bewiesen sich die beiden größten, „Namenlos I“ und „Eintracht“. Das erstere Boot trug den großen Pokal, das zweite einen kleineren davon; ein Satz Flaggen wurde dem dritten Boot, „Germania“, zu Theil.

Der rothe Zettel.

Novelle von Alexander Baron von Roberts.

(Schluß.)

Bertrand befahl sofort seinem Kutscher, umzuwenden und nach der Cornelius-Straße, zu Fräulein Lenz, zu fahren.

Sie war krank, — sie hatte doch nicht etwa einen Rückfall erlitten? Er hatte sie nicht wiedersehen wollen, freilich, ohne darüber klar zu sein, wie dies anzufangen wäre. Nun dieser rothe Zettel, der seinen Vorsatz einfach über den Haufen warf! Die Pflicht des Arztes rief ihn. Aber warum hatte man noch nicht nach ihm gesandt?

An der Plurthür der Sängerin fuhr er fast zurück vor dem verstörten und von Schreck und Thränen entstellten Aussehen der Gesellschaftsdame, die ihm selbst öffnete. Mit einer Geberde der Verzweiflung streckte sie dem Arzte die beiden Hände, krampfhaft zusammengefaßt, entgegen.

„Herr Doctor, o Gott, Herr Doctor!“ flehte sie. Der sonst so ruhige Akt ihrer Stimme wankte, und aus den Augen stürzten Thränen.

„O Gott, o Gott!“

„Was ist denn? Was ist?“ rief er.

„Ah, Sie wissen noch nicht...“

„Nichts, — nichts!“ hastete er aufgeregt hervor.

„Ist ein Unglück geschehen? Schnell, sagen Sie!“

Sie ergriff seine Hand und zog ihn zur Thür des Salons herein. Dort sank sie wie gebrochen in den Sessel, das Gesicht schluchzend in die Hände vergraben.

„Wo ist sie? Was ist geschehen?“

Fräulein von Gattern wehrte mit einem Schütteln des Kopfes, noch nicht im Stande, gleich zu berichten. Er entschloß sich kurz und trat auf die Thür zu, die, wie er glaubte, nach Lora's Schlafzimmer führen mußte.

Sie sprang auf. „Um Gottes willen, — bleiben Sie hier!“ rief sie, ihn zurückhaltend. „Sie soll Niemand...“ Da erst fiel ihr ein, daß er ja ihr Arzt wäre und wohl das Recht zum Eintritt hätte.

Es war Alles so unerklärlich. Das Blut stutete ihm vor Erregung zum Herzen. „So reden Sie doch!“ gebot er barsch in seinem ärztlichen Tone.

„Es sind zwei Aerzte dagewesen, zwei Wundärzte, wir erwarten Langenbeck —“ stieß sie hervor. „Es soll noch verheimlicht werden, — aber Ihnen darf man es sagen. Die ganze Stadt weiß es ohnehin am Abend.“

„Was denn? Zum Teufel, was denn?“ Ohne Rücksicht auf das zarte Damenohr entfuhr ihm der Fluch in der entsetzlichen Spannung.

„Es ist nicht zu fassen!“ jammerte sie. „Ein paar Minuten früher, — so hätte ich ihr den — Dolch noch aus der Hand gerissen...“

„Ein Dolch... Was für ein Dolch?“ stammelte er tobend.

Nur ein verzweifeltes Schluchzen war die Antwort. Und mühsam die Worte herauspressend, gab sie abgerissene Bruchstücke der Erläuterung.

„Man wird ihr nicht helfen können, — Niemand wird ihr helfen können, — auch Langenbeck nicht! Sie hat zu gut getroffen, — hier in's Herz ging der Stoß, — sie hat gar zu gut getroffen, — mein Liebling, — mein armes, — liebes, — liebes Fräulein —“

Er hielt mit den Händen die Stuhllehne umkrampft. Er fühlte seine Kniee unter sich wanken; stieren Blickes horchte er nach ihr hin.

„Mit einem Dolche —“ flüsterte er heiser. „Und warum? Wie ist das möglich...“

„Der Dolch, den sie als ‚Carmen‘ trug, ein so wüthig scharfes Ding, — sie scherzte oft damit: ‚Gattern‘, sagte sie noch, wenn ich, — wenn ich etwas zu vollbringen habe, so thue ich's mit dem Dolche da!“

Aber Sie müssen am besten wissen, warum!“ fuhr die Jammernde empor, als müßte sie nun Rechenschaft von ihm fordern. „Als sie heute Morgen von Ihnen kam...“

„Von mir? Ich habe sie nicht gesehen.“

„Sie sagte doch, daß sie zu Ihnen wollte. Als sie zurückkam, war sie erregt, wie im Fieber. ‚Gattern, nun wird es wohl aus sein mit dem Singen,‘ sagte sie. ‚Ich werde nicht mehr singen, ich kann nicht mehr, ich fühle es. Hier, der Ton wie abgeschnitten. Der Doctor hat Recht mit seiner Mäßigung.‘ Wie ich erschrak! Was war denn geschehen? Am Morgen, ehe sie ging, hatte sie noch so hell herausgejubelt. ‚Es ist aus! rief sie. ‚Ich werde nicht mehr singen!‘ Und ich bekam solche Angst vor ihrem unheimlich funkelnden Augen. — Ja, ist denn ein Rückfall eingetreten? Hat's der Doctor verboten? fragte ich. Nichts, — sie wollte mir keine Aufklärung geben. ‚Schon gut,‘ sagte sie, ‚es ist schon Alles gut! Lassen Sie mich eiligst krank melden auf der Zutendanz. Warten Sie, ich werde die Meldung selber schreiben.‘ Und ich ließ sie die paar unseligen Minuten allein in ihrem Schlafzimmer, wo sie am Toiletten-Tische ihre Correspondenz abzumachen pflegte. Ich war wie

gelähmt vor Ueberraschung. Und da ich endlich hineinging, fand ich sie —“

Fräulein von Gattern bedeckte sich die Augen; ihre Gestalt erschütterte unter einem heftigen Schauer. Endlich, mit einem halb vom Schluchzen erstickten Flüstern, vollendete sie: „Sie lag — in den Sessel zurückgelehnt — mit geöffneter Brust. O, sie hatte so gut getroffen! — Sie ist stets mutzig gewesen. — Das Blut quoll aus der Wunde, — und der blutige Dolch am Boden! — Sie röchelte und zuckte; — ‚Verzeihung!‘ stöhnte sie noch hervor. — Wir schickten sofort nach Aerzten. — Aber die können nicht helfen! Auch Langenbeck nicht! — Niemand, — sie muß schon die richtige Stelle getroffen haben... O Gott, ihr junges, schönes, blühendes Leben!“

Es hielt ihn nicht mehr; er wankte auf die Thür zu, die er vorher zu öffnen versucht hatte. Eine bräunliche Dämmerung erfüllte das hohe Gemach, wie der Widerschein des braunen Herbstlaubes da draußen im Garten. Unter dem halb zurückgeschlagenen Damast der Bettvorhänge leuchtete ihr weißes Antlitz, leuchtete weiß aus der Umrahmung des dunklen Haars, das sich gelöst hatte, und von dem zwei breite Strähnen wie Schlangen sich über die Decke wanden. Und vor der leuchtenden Weiße dieses Antlitzes schien fast das helle Leinen des Kopfkissens zu verdunkeln. Kein Blut in den Wangen und Lippen. Tief schwarz zeichneten sich die Bogen der Brauen und die halbgesenkten Wimpern mit ihren Schatten, unter denen die Fiebergluth der Augen wie durch einen Schleier funkelte. Die blassen Lippen leicht geöffnet, aus denen der heiße Athem der Todwunden heftig, mit dem leisen Geräusch eines Röchelns, hauchte. Ihre schlanken Hände, an deren einer mehrere Ringe glitzerten, tasteten unruhig, als suchten sie etwas, — Jemandes Hände vielleicht, — über die Decke. Eine Wärterin saß neben dem Bette, und es war wohl etwas mehr, als das mechanische, gleichsam zur Uniform dieses Berufes gehörende Weileid, das die Züge der alten Frau zeichnete.

Bertrand stand eine kurze Weile regungslos neben der Sterbenden, wie gelähmt und außer Sinnen. Welch ein Räthsel! Welch ein Verhängniß! Ja, eine Sterbende, — er wußte es, ohne noch die Wunde gesehen zu haben.

Endlich hob er sanft die seidene Decke empor und kühlte die Eiskühlung. Die Gattern hatte Recht gehabt: sie hat gar zu gut getroffen! Kein Langenbeck wird hier helfen.

Er sank wie gebrochen der Wärterin gegenüber in den Sessel. Diese entfernte sich eine Weile darauf vor seinem brütenden Stieren. Warum? Warum? Als wäre die Frage etwas Körperliches, und als müßte er das anstarren.

Er erinnerte sich jenes Tages, da sie ihn zuerst wegen der verlorenen Stimme consultirt. Damals hatte sie gedroht: „Meine Stimme oder den Tod!“ Und er hätte ihr damals wohl zugetraut, daß sie in der Erregung über solchen Verlust, sich mit ihrem unvorsichtig scharfen Theaterdolch, gleich jener echten Carmen, tödtlich zu treffen fähig gewesen. Später nicht mehr. Und wenn sich wirklich über Nacht ein Rückfall der Stimmlähmung gezeigt, so hätte sie doch jetzt nicht, wo sein Beistand ihr eine abermalige Heilung fast versprechen konnte, zu dem Neuesten gegriffen. Es mußte etwas Anderes sein, ein starker Schreck, eine tiefselbstige Erregung. Es mußte sich aufklären.

Bertrand verließ das Lager nicht mehr bis zu Ende. Er hatte die Wache selbst übernommen. Mechanisch führte er die Anordnungen aus, welche die Kollegen, wohl nur der Form wegen, und um die Ohnmacht der Wissenschaft nicht so offen einzugestehen, getroffen hatten. Dann saß er wieder, — dumpf sinnend und brütend. Er hörte da draußen den Regen auf die welken Blätter sinken und sah diese Blätter, von der Rässe beschwert, mit einem leise klatschenden Geräusch herniederfallen, bis die Nacht herauf war und das Fenster mit schwarzem, unheimlichem Schweigen ihm gegenüberstand. Er horchte auf den röchelnden Athem der Sterbenden, und keine Regung des blassen Gesichtes oder der Hände entging ihm.

Vergebens forschte er in diesem Antlitz nach einem Aufschluß. Sie war ohne Bewußtsein; einzelne Sätze, wohl abgerissene Stücke aus ihren Bühnenrollen, huschten über ihre Lippen.

Am Abend erschien Langenbeck, von zwei Assistenten begleitet. Mit der ihm eigenartigen Eleganz untersuchte der alte Herr, that einige Fragen und wandte sich dann, ohne ein Urtheil zu fällen, ab. Da draußen aber, im Flur, als man behülflich war, ihm den Paletot anzulegen, sahen die Aerzte, wie eine Thräne dem Meister langsam über die Wange rollte.

In der Nacht, gegen ein Uhr, war es vorbei. Sie hatte noch deutliche, doch schnell vorübergehende Zeichen ihres Bewußtseins gegeben. Die Gattern glaubte gehört zu haben, als sie sich über das Antlitz hinbeugte, wie mit der Spur eines Lächelns, das die Züge belebte, das bittende Wort „Verzeihung“ nochmals über die

blassen Lippen kam. Und sie mußte Bertrand erkannt haben. Sie hatte die Wimpern, wie aus einem tiefen Schlaf erwachend, mühsam gehoben und sie schienen leise zusammenzuzucken, als wenn sie seine Gegenwart fühlte. Eine Weile nachher umspielte jenes Lächeln noch wie ein verklärendes Abendroth ihre Lippen, die sich vibrirend, wie zu einem Stammeln, bewegten.

Doch kein Wort. Keine Beantwortung der Frage. Nur wie eine rührende Bitte stand es auf dem Antlitz der Todten: „Verzeiht mir; ich hätte Euch noch soviel Freude bereiten können, aber ich mußte so früh fort!“ — Warum? Ja, Warum?

Die Antwort, welche man aus allerlei Muthmaßungen geben konnte, war nur ungenügend. Man rieth auf einen Herzens-Roman, der ihr als Künstlerin ja auch zukam.

Sie war gegen Mittag des Zwölften in der Probe zu Carmen erschienen, und dort freilich hatte sie ein Schreck befallen. Ihre Stimme zeigte abermals jene schrille Färbung. Die Anderen wollten es nicht wahr haben. Sie aber bestand darauf, daß es abermals mit der Stimme, und zwar für immer, vorbei sei. Vergebens beschwor man sie, daß dies auf Täuschung beruhe. Sie hatte nichts zur Antwort, wie Thränen der Verzweiflung; immer wieder jammerte sie, daß nun Alles vorbei sei, daß sie nicht mehr singen würde.

Bertrand hatte die Angabe des Fräulein von Gattern, daß die Sängerin am Morgen zur Sprechstunde bei ihm gewesen, besonders um ihn zur Carmen-Vorstellung einzuladen, durch seinen alten Diener bestätigt gefunden. Warum hatte er sie dem nicht gesehen? Warum war sie nicht eingetreten? Der Diener erzählte, daß sie wohl eine halbe Stunde lang, ihre Nummer geduldig abwartend, im Hintergrunde neben dem antiken Schrank gesessen habe. Dort hatte er sie freilich beim Dessinen seiner Thür nicht gewahren können. Warum war sie dann, nachdem sie schon so lange geharrt, plötzlich davongestürzt? Und in einer schwer verhaltenen Aufregung? Verdußt hatte ihr der Diener nachgeblickt.

Endlich glaubte Bertrand die Lösung des unseligen Räthfels gefunden zu haben. Unter den Patienten, die sich an jenem Morgen einstellten, war auch jene schöne und elegante Dame gewesen, deren Photographie Lora's flüchtige Eifersucht erweckt, und dieser Eifersucht hatte er doch die Gabe von Lora's eigenem Bildnisse in selbstgesticktem Rahmen, gleichsam als Gegentrumpf, zu verdanken gehabt. Die Begrüßung mit der Dame war, von ihrer Seite wenigstens, mit auffallender Herzlichkeit erfolgt; die Dame war sogar mit ein paar seltenen Blumen, als Zeichen ihrer Verehrung, erschienen. Die Conferenz hatte länger gedauert, als der Drang dieses Tages es wohl erlaubte: ein flüchtiger dämonischer Trieb, sich an dem, was ihm das Schicksal an Entbehrung auferlegte, vielleicht mit neuer, ferner Hoffnung schadlos zu halten. Vielleicht war es auch wohl ein verzweifelter Griff nach einer Zerstreuung. Genug, die Unterredung war besonders lebhaft; man lachte dort drinnen in dem sonst so mürrischen Consultations-Zimmer, wo bisher nur Eine, nur sie, das Privilegium des Lachens besessen hatte! Lora mußte die beiden fröhlichen Stimmen vernommen haben, und sie mußte von ihrem Versteck aus Zeugin des sehr warmen Abschiedes gewesen sein und des bedeutamen Grusses, den die verführerischen Augen dieser Kolette ihm zulächelten.

Eifersucht? Die bare, triviale Eifersucht? — Und ein erbärmliches Fünkchen, das der Zufall springen läßt, ist im Stande gewesen, einen Brand zu entfachen, der sein Schicksal und das ihre in Asche legte?

Die Erregung hatte sehr wohl vermocht, ihre Stimme ein zweites Mal zu zerstören, — so folgerte die Wissenschaft in ihrer entsetzlichen Nüchternheit. Ein zweites Mal befand sie sich vor dem gähnenden Nichts. Das Theaterblut wollte es, — diesmal sprang sie ohne Besinnen hinab.

Rachdruck verboten.

Einjährig.

Von Julius Weil.

Die militärischen Einrichtungen sind mir immer ein Buch mit sieben Siegeln gewesen. In meiner Jugend, — jetzt darf ich's ja gestehen, — schwärmte ich für den unvermeidlichen Lieutenant; er hatte eine reizende dunkelblaue Uniform, und sie sah ihn wie angezogen. Das war aber meine einzige Beziehung zu unserer glorreichen Armee. Und nun auf meine alten Tage, — wie alt bin ich, Rudolf? Du kannst es getrost sagen. Du willst nicht? Nun, man wird es gleich erfahren! Also auf meine alten Tage muß ich noch einmal in Begeisterung für einen blutjungen Lieutenant erglühen. O, räthselhaftes Menschenherz!

Meine Begeisterung für den jungen Krieger ist freilich schon älteren Datums. Ich schwärmte für ihn, als er noch eine Armee aus Zinn und Blei befehligte und im Schulhofe und auf dem Turnplatz seine siegreichen Schlachten schlug. Damals war es, als sein Papa die klagenden Worte zu mir sprach: „Unser Sohn Rudolf ist ein gewaltiger Faulpelz! Pah auf,

„Eh, er bringt es nicht zum Einjährigen!“ Ich ließ mir nun die Bedeutung und Wichtigkeit dieser Institution erklären und dachte mit Schrecken daran, daß Rudolf II ein „Dreijähriger“ werden könnte. „Siehst Du nicht zu schwarz, Rudolf?“ fragte ich. „Er ist doch der Sohn seines Vaters!“ Worauf er vorwurfsvoll zurückfragte: „Willst Du mich für alle Untugenden unseres Sohnes verantwortlich machen?“ — „Aber er ist doch so begabt!“ versetzte ich, mir selbst Trost zusprechend. — „Aber um so tüchtiger!“ war die Antwort.

Ich mußte meinem Vatten im Stillen Recht geben und gerieth in ernste Sorge. Aber dann fragte ich mich wieder: muß es denn sein? Muß er denn Soldat werden? Ich weiß, das war nicht groß gedacht, und Viele werden mich tadeln, wie ich mich selbst deswegen getadelt. Ich habe immer mit großer Bewunderung von den berühmten Frauen gelesen, die ihre Kinder lächelnd auf dem Altar des Vaterlandes opferten, und ein Schauer der Ehrfurcht wandelte mich vor jener spartanischen Mutter an, welche ihrem in die Schlacht ziehenden Sohne zurief: Entweder auf dem Schilde oder mit ihm! Aber wenn ich mein Bübchen ansah, und mir der Gedanke kam, daß er eines Tages in den mörderischen Kampf ziehen sollte, dann fühlte ich: ich bin nicht aus dem Holze, aus dem man Heldenmütter schnitzt!

Und doch wußte ich nur zu genau, daß mein Junge ein echter, rechter Soldat werden würde. Man mußte ihn nur sehen, wenn eine Truppe mit klingendem Spiele vorüberzog: wie sein Auge bligte, wie er sich unwillkürlich in die Höhe reckte, als marschierte er mit in Reih und Glied! Wenn wir an einem Exercir-Platz vorübergingen, wo militärische Übungen stattfanden, war er nicht von der Stelle zu bringen, und zu Hause angelangt, wiederholte er Alles, was er den Unteroffizieren abgehört, mit verblüffender Naturtreue, wobei die gesammte Familie, selbst die umfangreiche Köchin Auguste nicht ausgeschlossen, als Neutruen-Kompagnie dienen mußte. Den Helm auf dem Kopfe, einen Schleppfabel um die Hüften gegürtet, schritt er dramatisch auf unserer Front auf und ab, und wehte, wenn wir uns verließen, aus der Rolle gehorsamer Kriegsknechte zu fallen! Sein Stübchen glich einem reich ausgestatteten Waffen-Artikel; von dem einfachsten Kindergewehr bis zum soliden Miniatur-Hinterlader, vom Blechschwert bis zum Reiterfabel aus Stahl, vom Papp-Gzako bis zum Original-Infanterie-Helm, vom Wiegeperdchen bis zum wohl-adjustirten ledernen Streitroß waren alle Jahrgänge und Spielarten vertreten. Und er selbst stolzierte darin umher mit der Miene eines Siegers; nie sah man ihn anders, als in voller kriegerischer Rüstung. Er war der geborene Feldherr!

Rudolf II. kommt indessen, die Voraussage seines Vaters Lügen strafend, gemächlich die Stufenleiter der Schule empor. Als er die Spröße erreicht hatte, von welcher die Befähigung zum „Einjährigen“ winkt, sagte ich zu Rudolf's Vater: „Siehst Du, lieber, Du hast zu gering von Deinem Fleisch und Blut gedacht!“ — „Ein Faulpelz ist er doch!“ entgegnete der Gestränge. Und Recht hatte er. Aber vielleicht hatte sein Sohn auch Recht; denn mit seiner vielgescholtenen Faulheit brachte er die schönsten Censuren nach Hause, schmeichelte er sich in die Gunst auch der gefürchtetsten Lehrer ein, machte er schließlich ein brillantes Examen, das selbst seinen Papa befriedigte, — und das wollte was sagen!

Nun war er Student, und nun sollte er sein Jahr abdiene! Natürlich wählte er sich die allerschwerste Truppen-gattung aus: die reitende Artillerie! Ich schrak unwillkürlich zusammen, als er uns dies mit seiner Feldherrnmiene, die keinen Widerspruch duldet, eröffnete. Von allen Nordwaffen, welche in dem modernen Heerwesen vertreten sind, war mir die Kanone von jeher die fürchterlichste. Wenn eine Batterie an unserem Hause vorüberzöge, daß die Fenster klirren und die Mauern wanken, stiegen immer alle Gräuel des Krieges in meinem Geiste auf, und das entsetzliche Gedröhne der Kanonenschüsse, wie sie bei festlichen Gelegenheiten auf dem Exercir-Platz gelöst zu werden pflegten, konnte ich Tage lang nicht aus dem Ohre verlieren. Und gerade zu dieser Truppe mußte der wilde Junge gehen, und obendrein zur reitenden, als ob es in der Fuß-Artillerie nicht genug Gefahren gäbe! Mein Mutterherz bangte um den tollkühnen Knaben; aber als ich ihn zum ersten Male in seiner schmutzigen Uniform vor mir stehen sah, war es doch freudiger Stolz, der es laut schlagen ließ. Er sah aber auch wunderhübsch aus, mein Sohn, so stattlich, so männlich, so tapfer, — ein echter Soldat! Auch Papa mußte unsern Kanonier mit Wohlgefallen, vergaß aber nicht, eine ernste Mahnung vom Stadel zu lassen. „Du machst eine gute Figur, Rudolf“, sagte er, „allein die Figur macht noch nicht den guten Soldaten. Treue Pflichterfüllung und nie ermüdende Selbstsucht, das sind die beiden Grundbedingungen militärischer Tüchtigkeit!“ Worauf Rudolf Sohn in einem Rückfall seiner alten Kaseweisheit versetzte: „Papa, Deine bessere Einsicht in Ehren, aber in diesem Punkte ver-lasse ich mich auf unsern Wachmeister!“

Dieser Wachmeister spielte überhaupt von jezt ab eine bedeutende Rolle in unserem häuslichen Kreise. Wenn man unserm Sohne glauben durfte, war dieser Würdenträger mächtiger, als der Kommandirende. Von ihm hing Wohl und Wehe der Einjährigen ab: in seinen Händen lag Strafe und Belohnung, Urlaub und Arrest. Alles, was unserm Krieger zufließ, gute Laune und schlechte Stimmung, Gesundheit und Unpäßlichkeit, — Alles führte er auf diesen einen Mann zurück, der in unseren Augen allmächtig zu einer Art von Gott emporwuchs, zu einem Moloch, dem täglich von Neuem geopfert werden mußte. Von der Größe und Leistungsfähigkeit seines Ragens mußten wir uns fürchtbare Vorstellungen machen; denn nach den Quantitäten süßlicher und fester Nahrung zu urtheilen, die ihm die Freigebigkeit der seiner Jucht anvertrauten Böglinge darbrachte, und die er in ihrer Gesellschaft zu genießen sich herabließ, reichten menschliche Maße und Begriffe nicht mehr aus. Dementsprechend waren auch die Summen, welche Rudolf auf Conto dieses appetit-gelegenen Vorgesetzten von seinem Papa erhob, enorm, sodas ich zuletzt anfang, einige Zweifel in die absolute Wahrhaftigkeit seiner Angaben zu setzen. Zwar machte er's nicht ganz so arg, wie einer seiner Kameraden, welcher von seinem Vater Geld zu einer Kanone erbat, unter dem Vorgeben: wie jeder Einjährige von der Kavallerie sein eigenes Pferd, so müsse jeder einjährige Artillerist seine eigene Kanone haben; aber die vielfachen Verurteilungen auf den Wachmeister waren doch verdächtig.

Und dieser Verdacht befestigte sich mir, als ich einmal des gefährdeten Mannes und Kriegers ansichtig wurde. Er war in seinen Körper-Dimensionen völlig normal, und sein Gesicht machte einen harmlos gutmüthigen Eindruck, sodas ich mich überzeugte: unser Sohn Rudolf hat Papa's Unerschaffenheit bemerkt, um ihn tüchtig zu schröpfen, — der Bösewicht! Ich lernte auch den Herrn Hauptmann und die Herrn Lieutenants

kennen, natürlich nur aus respectvoller Entfernung; ja, ich überraschte meinen Sohn sogar eines Tages, als er Wache hatte und gerade auf Posten gezogen war. Der Schlingel würdigte mich keines Blickes, sondern schritt mit militärischem Ernst und unerschütterlichem Gleichmuth vor seinem Schilderhaufe auf und ab. Ich glaube, er hätte mich kalten Blutes eingesperrt, wenn es ihm sein Hauptmann befohlen hätte!

Denn was ihm früher so viel Schwierigkeiten bereitet, — zu gehorchen, das hatte er jetzt gründlich lernen müssen. Armer Junge! Die Schule des Lebens ist hart, und wer weiß, ob Du die Knöpfe bekommen wirst? Ja, die Knöpfe! Ihr glaubt es nicht, und ich selbst habe es vorher nicht geahnt, welche Bedeutung zwei solche blanke Metallknöpfe gewinnen können, wenn sie rechtzeitig an den Rockknöpfen eines Einjährigen gefestigt werden! Seine ganze militärische Zukunft hängt davon ab; denn ohne Knöpfe keine Treffen, ohne Treffen keine Epulettes. O, das muß man kennen! Nun, Rudolf II. bekam die Knöpfe zu rechter Zeit, obwohl sein Papa behauptet hatte, so viel er von der Sache verstände, hätte der Leichtsinns sich diese Rängeerhöhung längst ver-dichert. Papa Rudolf versteht glücklicherweise von der reitenden Artillerie nicht allzuviel; unser Sohn wurde Befreiter, und als wir ihn eines Morgens hoch zu Ross, das frische Gesicht strahlend vor Uebermuth und Lebenslust, mit seiner Batterie zum Manöver ausdrücken sahen, gestanden wir uns Beide: er ist doch ein einziger Mensch!

Ach, dieses Manöver! Wie viele Sorgen hat es mich gekostet! Rudolf II. hatte uns dasselbe in düsteren Farben geschildert. „Das Manöver“, sagte er, „ist nichts, als eine Vorbereitung zum Kriege; wie in diesem, geht es auch dort unanft genug zu. In mancher Schlacht zählt man weniger Blessirte, als in einem solchen Kriegsspiele, und gar mancher tapfere Soldat hat sein Leben lassen müssen auf dem grünen Manöver-Plan. Ueberhaupt“, schloß er, „ist es genau so, als ginge es in den Krieg, weshalb es heilige Eternität ist, ihre Heldensöhne, welche für das Vaterland manöveriren, mit reichlichen Liebesgaben zu versehen!“ Das Letztere that ich nach besten Kräften und hatte dafür die Gemüthung, ihn noch reifer und blühender, mit gebräunten Wangen und lachenden Augen, heimkehren zu sehen. Er hatte die Probe gut bestanden und wurde zum Examen zugelassen.

Wieder prophezeite sein schwarzgeberistischer Papa: „Er wird es nicht bestehen! Practisch mag er ja zur Noth seine Sache machen; aber von der Theorie, glaube mir, liebe Elly, versteht er nichts!“ Rudolf II. aber sah zu Hause über Büchern und Karten, grub Parallelen, warf Transöen auf und verschloß, glücklicherweise nur auf dem Papier, unzählige Kanonen-tugeln, bis die Arbeit fertig und gelungen war. Bald darauf überraschte er uns mit dem goldbetreuten Kragen.

Und nun, nachdem er seine zweite Übung glücklich durch-gemacht hat, steht er vor mir als jüngster Reserve-Lieutenant von der reitenden Artillerie, tausendmal schöner und stattlicher, als meine dunkelblaue Schwärmerin von Anno dazumal! Wehe dem Feinde! Wehe den Mädchenherzen!

Nachdruck verboten.

Tannhäuser und Lohengrin in Paris.

Von Eugen von Jagow



Am 13. März 1861 ward Richard Wagner's Tannhäuser von einem sogenannten auserlesenen Publicum gloriös ausgeführt; am 3. Mai 1887 ward der Lohengrin, freilich nicht in der Großen Oper, aber doch im Eden-Theater, unter Lamoureux's Leitung, mit Beifall überschüttet. Die Folge dieser beiden Ereignisse war, daß der Tannhäuser noch ein- oder zweimal gegeben wurde, — daß Lohengrin überhaupt nur eine Vorstellung erlebt hat!

Diese beinahe ungeheuerlichen, widersprüchsvollen That-sachen sind nur verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß zwischen die Jahre 1861 und 1887 einerseits der deutsch-französische Krieg, die „année terrible“, andererseits des deutschen Meisters Weltruh fällt. Das eine Ereigniß wirkte abstoßend, das andere anziehend, oder mit anderen Worten: die Eitelkeit der Pariser wollte, im Gewande des Patriotismus, von Wagner, der Deutscher ist und überdies Frankreich beschimpft haben soll, durchaus nichts wissen, während sie sich Andererseits vor den übrigen Nationen schämte, bei denen Lohengrin längst eingebürgert ist. Ein ganz eigenartiger, innerer Conflict, an dem Paris seit Jahren leidet, und den es noch immer nicht überwunden hat, dessen Lösung sich in unabsehbare Ferne verzögern kann, da sie von zwei Factoren abhängig ist: von ruhigeren politischen Zeiten und einer geläuterten Auffassung vom Wesen der Kunst.

Es wäre nicht uninteressant, den Vergleich zwischen den vorgenannten, zeitlich so weit aus einander liegenden Vorstellungen bis in die Einzelheiten durchzuführen und auf den eigenartigen Gegensatz aufmerksam zu machen, daß Tannhäuser von einem Theater-Böbel, Lohengrin dagegen von einem Straßen-Böbel in Paris an ihrem Siegeslaufe verhindert wurden; aber es empfiehlt sich vielleicht noch mehr, die beiden, für die Musikgeschichte so bedeutsamen Vorgänge gesondert zu betrachten und auf ihre verschiedenen Ursachen zurückzugehen.

Es ist bekannt, daß Richard Wagner in Paris lange Zeit mit Nahrungssorgen zu kämpfen hatte. Er mußte sich zu den erniedrigtesten Arbeiten bequemen, Pariser Gassenhauer in Musik setzen und sich sogar verpflichten, zu dem von ihm verfaßten Textbuche des „Fliegenden Holländer“ nicht selbst die Musik zu schreiben, weil er von der Harmonie nichts verstehe. Nur durch die Vermittelung der Fürstin Metternich und auf Befehl Napoleons III. ward Tannhäuser, — eine seltene Ehre! — in der Großen Oper aufgeführt. Geld wurde nicht gespart; die Kostüme waren vortrefflich, aber, — kennzeichnend für die Geringschätzung, mit der man den Meister noch immer behandelte, — man gestattete ihm nicht, das Orchester selbst zu leiten. Als großer Künstler weigerte er sich schon damals, dem Zeitgeschmack unkünstlerische Concessionen zu machen. Das galt speziell auch für ein Ballet, welches man, nach damaliger Sitte, in einen Zwischenakt legen wollte, und gegen das er Einspruch erhob. Infolge dessen großer Born der Tanzkünstlerinnen und, was damit zusammenhängt, ihrer Anbeter, die sich zum großen Theil aus den Mitgliedern des berühmten, schon in jener Zeit blühenden Jockey-Club zusammensetzten. Das Ballet-Corps, der Jockey-Club, ein Theil des Hofes und — last, not least, — eifersüchtige Componisten, vermählte Sänger, die Camaraderie mit einem Worte, sie Alle thaten sich zusammen, um dem fähigen, ausländischen Neuerer das

Handwerk zu legen. Wie? Eine Oper ohne Ballet und ohne den italienischen bel canto? War das zu denken?!

Die Eiferucht der Componisten en vogue hat sich von jeher als wirksamstes frondirendes Element erwiesen, von Mozart bis zu Wagner herab, bei der Tannhäuser-Aufführung so gut, wie bei der des Lohengrin; nur die Namen wechseln. Einst war es Berlioz, heute sind es Gounod und Saint-Saëns, um nur einige Namen zu nennen.

Auch die Kritik, — und besonders die sogenannte ernste und große Kritik, — hat sich in Paris genialen Neuerungen gegenüber selten entgegenkommend verhalten. Berlioz, der selbst ein bedeutender Componist war, Gautier, Janin, Baudelaire, sie Alle haben den Tannhäuser mehr oder minder ab-sprechend beurtheilt. Der Kritiker der Débats, Herr von Dobray, erklärte Wagner für einen „Weber dritten Ranges“, und Berlioz prophezeite, das neue System möge immerhin in Deutschland Erfolge haben, aber in Paris, wo man Verständniß für die „Wahrheit der Kunst und ihre Zukunft“ besitze, werde es nicht acceptirt werden. Er verglich Wagner und seine neue Musik mit einer Person, die auf den Händen geht, wie ein Circus-Clown.

Und so urtheilten damals die Fürsten der Kritik! Was Wunder, daß das Publicum vom Tannhäuser mit seiner straffen Handlung, seiner strengen Form, seinen Recitativen und seinem feierlichen Ernst noch weniger verstand! Man war an Rossini gewöhnt, und man erwartete von Wagner nichts, als Rossini'sche Musik.

Am 13. März 1861 stand in den Blättern zu lesen: „Heute Abend in der Oper Gastspiel des Herrn Niemann, erste Vorstellung des Tannhäuser.“ Diese Vorstellung war banal genug, denn der intrigante Kapellmeister Dietrich stand so wenig auf der Höhe seiner Aufgabe, daß Wagner später mit Recht sagen konnte: „Man hat den Tannhäuser ausgepöfien; ist man aber auch sicher, daß man ihn gehört hat?“

In einem Pariser Blatte von 1861 wird die Aufführung in folgender Weise geschildert: „Der erste Akt erregt Bewunderung; an seinem Schluß einigselbstiges Gelächter, das Schlimmeres ankündigt. Im zweiten Akt nimmt die Heiterkeit zu: die Schalmee des Hirten hat einen Lach-Erfolg. Der unglückliche Niemann, beständig mit seiner Lyra bewaffnet, fängt an, sich lächerlich zu fühlen. Er legt seine Leier weg, verbirgt sie, nimmt sie wieder, weiß nicht, was er damit machen soll. Man applaudirt den schönen Marsch, aber das mit Harfen und Troubadours überladene Finale erweckt wiederum große Heiterkeit. Im dritten Akt erscheint Niemann abermals mit seiner Leier; der Mißerfolg steigert sich; man interpellirt den Sänger vom Parterre aus; man ruft ihm zu: „Verbergen Sie Ihre Leier!“ Das Gelächter wird homerisch im ganzen Zuschauerraume. Die Fürstin Metternich, aufrecht in ihrer Loge murmelnd zwischen den Jähnen: „Dummköpfe!“

So endigte diese denkwürdige Vorstellung. Ein viertel Jahrhundert später, bei der Lohengrin-Aufführung, befanden sich die „Dummköpfe“ nicht mehr im Theater selbst, sondern vor demselben auf der Straße, sodas also, wenn der Fortschritt stetig bleibt, zu hoffen ist, daß die „Dummköpfe“ nach Ablauf eines neuen viertel Jahrhunderts durchweg in's Irrenhaus verwiesen sind. Einstweilen üben sie aber noch, in ihrer Weise, die Schreckensherrschafft in Paris aus und zwingen ihre Gassen- und Gassen-Aesthetik den gebildeten Leuten auf.

Der ungeheure Erfolg, den der Lohengrin vor einem auserlesenen Publicum gehabt hat, erklärt sich aus zwei sehr un-gleichen Gründen. Zunächst ist der Pariser, der sich zwar seiner geistigen Selbstständigkeit zu rühmen pflegt, doch außer-ordentlich impressionabel. In allen Ländern wird das Meisterwerk Wagner's als solches anerkannt. Diesem Zwange vermag sich der Pariser nicht leicht zu erwehren. Andererseits haben die Concerte Pasdeloup's und später diejenigen Colonne's im Châtelet und Lamoureux's im Eden-Theater, ferner die wagnerfeindliche Presse und zahlreiche, in's Französische über-setzte Broschüren das Publicum mit der neuen Kunst einiger-maßen vertraut gemacht.

Nur wenige Menschen haben beiden Aufführungen, d. h. der des Lohengrin und der des Tannhäuser, in Paris beige-wohnt. Ein Vergleich stößt daher auf Schwierigkeiten. Dennoch kann man wohl behaupten: die Direction des Or-chesters durch Lamoureux, die Einstudirung und Inszenirung, das Zusammenspiel und die Chöre waren im Jahre 1887 bei Weitem vollendeter, als in der Tannhäuser-Aufführung des Jahres 1861, während umgekehrt die Solosänger (Tannhäuser — Niemann, Venus — Tedesco, Elsa — Marie Caffe), da-mals weit Bedeutenderes leisteten, als die des Lohengrin. Wirklich künstlerisches bot eigentlich nur Frau Fidès-Devriès als Elsa, während Van Dyck als Lohengrin und ebenso die übrigen Sänger nur Mittelmäßiges leisteten.

In Bezug auf Decorationen und Kostüme war man nach ähnlichen Grundsätzen verfahren, wie bei Sardou's Theodora und beim Hamlet der Comédie Française, — nach Grundsätzen, welche wir der Kürze wegen als die der Meininger bezeichnen wollen. Die Vorstellung war, Alles in Allem, einer Theater-stadt wie Paris nicht unwürdig, aber doch auch nichts weniger, als eine Mustervorstellung.

Im Gegensatz zu der andachtsvollen Stille, im Gegensatz zu den Ovationen, die man dem mit Blumen überschütteten Lamoureux darbrachte, weil er der bekannten Schnäbele-Affaire wegen als guter Patriot die Aufführung mehrfach vertagt hatte und weil sein Patriotismus nun ganz und gar in der Kunst aufging, — im Gegensatz zu den Beifallsrufen selbst der Demagogen, wie Rochefort und Clémenceau, — ein wildes, wüthes Treiben auf der Straße, Beleidigung und Verhöhnung der Theaterbesucher, die Rufe: „Nieder mit Wagner! Nieder mit Lamoureux! Nieder mit Deutschland!“ Steinwürfe, Drohungen und Kämpfe mit einer wenig energischen Polizei! Dabei die lustigsten Quiproquos! Ein wagnerfeindlicher Zeitungsredacteur wird ausgeführt, weil man ihn für einen Deut-schen hält. Der einzige Cylinder, den ein Steinwurf trifft, ist derjenige — Clémenceau's! Eine Dame, deren Wagen von dem heulenden Böbel umringt wird, fällt fast in Ohnmacht und giebt dem kühnen Befehl, die Stätte des Grauens eilig zu verlassen.

Nach am folgenden Tage wiederholen sich, trotzdem keine Vorstellung stattfindet, ähnliche tumultuarische Scenen; man ruft sogar: „Auf, zur deutschen Botschaft!“ und demonstirt vor dem der Patrioten-Liga so theuren Standbilde der Stadt Straßburg. Ja, als man am dritten Tage erfährt, daß Lamoureux die Lohengrin-Aufführungen einstellen wolle, fährt der meist aus unbärtigen, jungen Leuten der untersten Klassen bestehende Böbel mit seinen Rufen fort: „Nieder mit Lamou-reux!“ — sodas Rochefort mit Recht in diesem Sinne spotten darf: „Der arme Leiter der Lohengrin-Aufführungen, der über

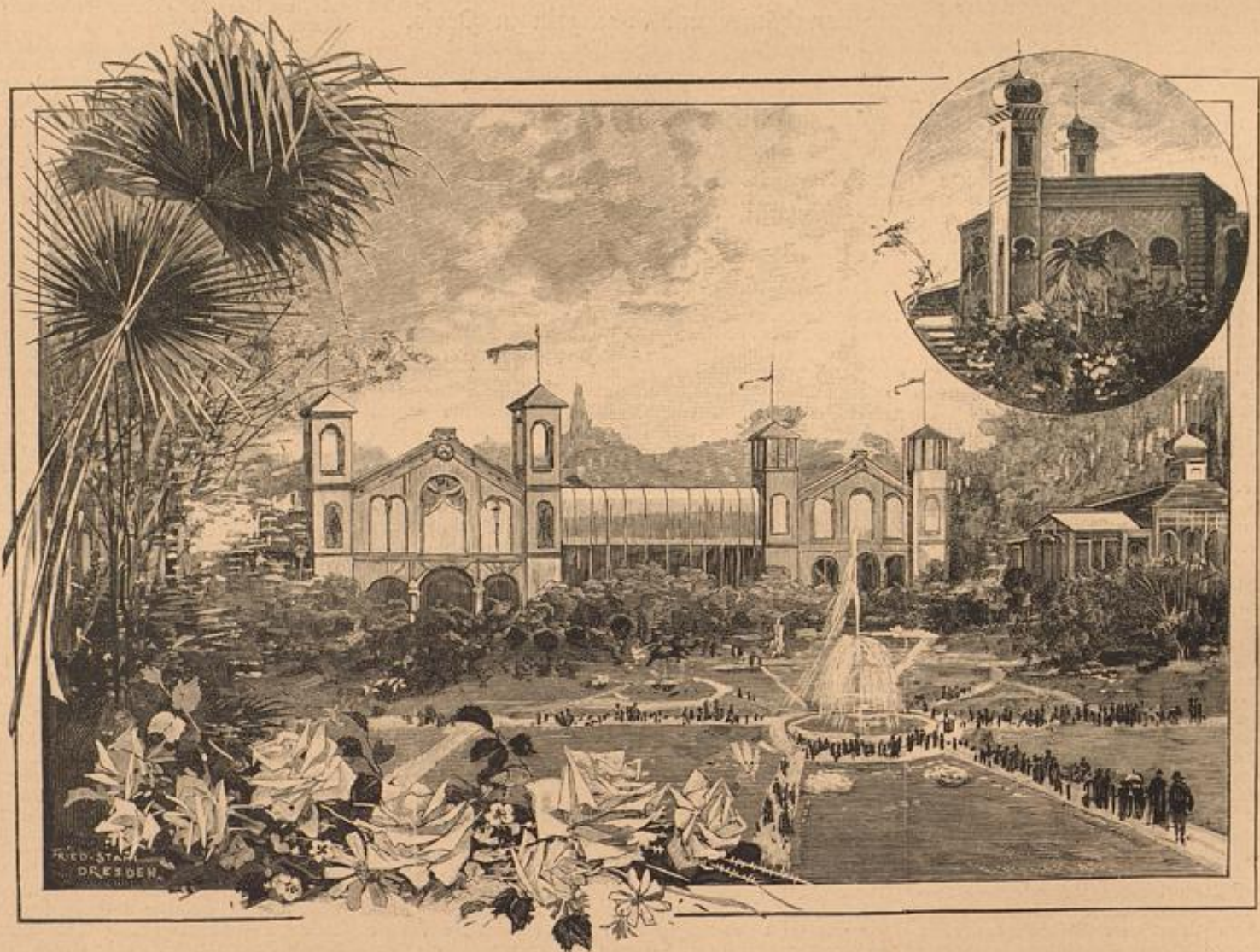


Ostereier-Rollen vor dem Weißen Hause in Washington.

Eine originelle Volkssitte ist in Washington das Eier-Rollen am Oster-Montage. Früher fand dasselbe vor dem Capitol statt, wurde jedoch in neuerer Zeit in die Nähe des Weißen Hauses verlegt, wo sanft ansteigende Hügel bessere Gelegenheit zum Rollen der buntgefärbten, hartgetrockneten Eier geben. In Tausenden strömte am letzten Oster-Montage Vormittag die Bevölkerung auf den

Schauplatz des Vergnügens, Jung und Alt, Reich und Arm, und an dem Rennen um die über den Rasen dahinhüpfenden Eier beteiligten sich die Kinder aller Volksklassen, bunt durch einander die verwöhnten Vuben und Mädchen der Millionäre und die armen kleinen Nigger in nothdürftigster Kleidung und mit bloßen Füßen. Das Eier-Rollen ist eben ein echtes Volksfest, bei dem aller Unter-

schied der Stände und Rassen aufgehoben ist. Mittags um ein Uhr drang, nach alter Sitte, eine große Schar Kinder in die Wohnräume des Präsidenten Cleveland ein, um denselben einen fröhlichen Ostergruß zu bieten. Den erhofften „füßen“ Lohn blieb der Präsident den Kleinen nicht schuldig.



Die internationale Gartenbau-Ausstellung zu Dresden. Von Friedrich Stahl.

Den Schauplatz der großen Gartenbau-Ausstellung, welche in den Tagen vom 7. bis zum 15. Mai in Dresden stattfand, bildete der südwestliche Theil des herrlichen „Großen Gartens“. Derselbe war zweckentsprechend eingerichtet worden, mit bequemen Wegen und Plätzen versehen, auf welchen letzteren sich die in wirkungsvoller Holz-Architektur errichteten Bauten erhoben; auch ein Teich mit sprudelnder Fontaine war hergestellt worden. Im Innern machten die Hallen, durchweg trefflich arrangirt, den Eindruck großer Treibhäuser. Die Zahl der Aussteller betrug mehr als fünfhundert, und die von ihnen eingesendeten Sammlungen

gehörten zu den prächtigsten der Welt. So befanden sich beispielsweise in der Orchideen-Sammlung des Barons Hruby von Zeleni aus Böhmen Exemplare, für die vergeblich fünfzehntausend Gulden geboten worden sind. Nicht minder herrlich zeigten sich die Rosen-Sammlungen, die 780 Quadratmeter Flächenraum einnahmen, die Collectionen von Azaleen, Camelien, Rhododendren, Cyttamen, Primeln u. s. w. Auch die Baumschulen waren in großartiger Weise vertreten; ein mustergängiger Obstgarten nahm einen Flächenraum von tausend Quadratmetern ein. Von zahlreichen fürstlichen Personen, den Gartenbau-Vereinen und der Stadt Dres-

den waren Preise gestiftet, deren Vertheilung nahezu hundert Preisrichter zu übernehmen hatten. Die Eröffnung der Ausstellung erfolgte in Gegenwart des sächsischen Königspaares, des Prinzen Georg von Sachsen, der Herzogin Adelheid zu Schleswig-Holstein und ihrer beiden unverheiratheten Töchter, sowie sämtlicher kgl. sächsischer Minister, der fremden Diplomaten und vieler Mitglieder der Behörden. Unser Bild giebt einen Blick auf das Haupt-Ausstellungsgebäude und zeigt außerdem in der kleineren Darstellung den in maurischem Stile errichteten Pavillon der Gartenbau-Literatur.



Die Feier zum hundertjährigen Bestehen des Columbia-College in Newyork: Der Festzug der Studierenden.

Kaiser der Universität besitzt Newyork eine Anzahl „Colleges“, etwa 25,000 Bände umfassende Bibliothek. Dieses Institut begeben. Den Aufbruch desselben aus den Gebäuden des h. Hochschulen für hoch-Wissenschaften. Das älteste dieser Columbia-College stellt unser Bild dar. So wenig die ameri- kanische Studenten sich sonst im Leben von den „Pittieren“ frumenten vollführen, ist ein ohrenreißender. Die Amerikaner haben indessen ihr Wohlgefallen an solchen turbulenten Aufzügen.

zweimalhunderttausend Francs verliert, muß sich Tag und Nacht fragen, wie in aller Welt er es den Herren Unruhestiftern recht machen soll. Man darf wirklich annehmen, daß diese sich bereits mit faulen Äpfeln und ähnlichen Dingen versehen hatten und nun ärgerlich darüber waren, daß sie für diese anderweitig schwer abhebbare Waare keine weitere Verwendung hatten."

Diese erste und einzige Vorstellung des Lohengrin, oder vielmehr die Ursachen dieser phänomenalen Thatsache gereichen Paris, das sich durch Schlächtergesellen, Commis und durch die von der Cameraderie besoldeten und berufsmäßigen Ruheförder tyrannisiren läßt, wahrlich nicht zur Ehre. Die meiste Schuld daran trägt freilich die Pariser Presse, welche das erntete, was sie gesät hat: die Drachenzähne des Deutschenhasses. Jetzt wird sie die Geißel, welche sie heraufbeschworen hat, nicht wieder los, wie sie denn auch gegen die Ausschreitungen einer kleinen, vom Chauvinismus und von der Selbstsucht ausgebeuteten Minderheit nur zaghaft Widerpruch zu erheben wagt.

Aus der Frauenwelt.

Berlin. — Die Allgemeine Deutsche Pensions-Anstalt für Lehrerinnen und Erzieherinnen zählt gegenwärtig 1358 Mitglieder. Die Einnahmen beliefen sich im vergangenen Jahre auf 253,958, die Ausgaben auf 37,750 Mark, sodas sich ein Ueberschuß von 216,208 Mark ergab. Durch diesen Zuwachs stieg das Vermögen der Pensions-Anstalt auf 1,848,659 Mark. Im Genusse der Pension stehen bereits 105 Mitglieder, welche im Jahre 1886 insgesammt 21,266 Mark an Pension bezogen.

Breslau. — Königin Carola von Sachsen erwarb in Sibyllenort, dem vom Herzoge Wilhelm von Braunschweig erbten Besitztume, eine Villa und schuf daraus ein Heim für Schulkinder, deren Eltern zum Dominal-Gesinde gehören. Die Kinder sollen, während ihre Eltern auf Feldarbeit beschäftigt sind, in diesem Asyl Schulunterricht erhalten und mit Speise und Trank bedacht werden. Bei der nächsten Anwesenheit der Königin in Sibyllenort soll das Gebäude in feierlicher Weise seiner Bestimmung übergeben werden.

München. — Franz von Lenbach, der berühmte Portrait-Maler, wird sich mit Comtesse Magdalena Wolke, einer Tochter der verwitweten Gräfin Frieda Wolke in Breslau, vermählen.

London. — In London macht die Beschäftigung der Frauen in der Ausübung der Buchdrucker-Kunst gute Fortschritte. Den Leistungen der seit einiger Zeit bestehenden „Frauen-Buchdrucker-Gesellschaft“ (women's Printing Society) wird von Fach-Autoritäten rühmende Anerkennung gesollt. Anfangs betrachteten die männlichen Buchdrucker diese Concurrrenz mit scheelen Blicken, aber eine jüngst veranstaltete Versammlung des Londoner Setzer-Berbandes sah eine Refolation des Inhaltes, daß die Setzer die Frauen als Kollegen willkommen heißen, vorausgesetzt, daß sie nicht zu niedrigerem Tarife arbeiteten, als jene.

Rom. — Das Abelaide Ristori damit beschäftigt ist, ihre Memoiren zu schreiben, haben wir schon früher erwähnt. Jetzt nun erfährt man, daß diese Memoiren mit dem — dritten Monat im ersten Lebensjahre der großen Tragödin beginnen. In diesem Alter erchien nämlich Abelaide Ristori zum ersten Male auf der Bühne, in einem Wägelchen von ihrer Wärterin gezogen. Dieses erste Erscheinen auf der Bühne war, wie die Künstlerin nach der Angabe von Augenzeugen berichtet, ungemein wirkungsvoll.

Stockholm. — Frau Emilie Flygare-Carlén, die bekannte schwedische Roman-Schriftstellerin, vollendet am 8. August ihr achtzigstes Lebensjahr. Eine Tochter des Kaufmannes Rutger Smith zu Strömstadt, verheiratete sie sich 1827 mit dem Arzte Flygare, 1839 in zweiter Ehe mit dem Schriftsteller Gabriel Carlén. Ihren ersten Roman, „Waldemar Klein“, hatte sie ein Jahr vorher veröffentlicht; sie würde also im nächsten Jahre ihr fünfzigjähriges Schriftsteller-Jubiläum feiern. Bereits 1862 wurde sie von der schwedischen Akademie durch die Verleihung der großen goldenen Medaille ausgezeichnet.

Tokio. — Auch die Hauswirthschafts-Schulen, diese neueste Errungenschaft der Mädchen-Erziehung, bürgern sich in Japan ein. Mistress Nabella Prince, eine Dame aus San Francisco, wurde nach Tokio berufen, um dort eine solche Schule einzurichten. Ihre Schülerinnen sind junge Damen aus den vornehmsten Familien, welche lernen wollen, nach abendländischer Sitte einen Haushalt zu führen.

Die Mode.

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Den Reichtum der vorhandenen duftigen Bänder vermehrt ein vielgestaltiges Material, das zweifarbige, zweifarbig Picot-Band, das mit seinen geschmackvollen Farben-Verbindungen, als Lackfarben und Grau, Stahlblau und Gelb, Malgrün und Fraisefarben, neue Anregung zu den reizendsten Schleifen- und Rosetten-Arrangements bietet.

Zu Gesellschafts- und Réunion-Toiletten für junge Mädchen wählt man, neben den hochrothen, weiß gezwirnten Foulards, weiße Batiste mit Längsstreifen, welche aus hochrothen oder blauen Tupfen gebildet sind. Für diese Anzüge wird der Stoff der Röde am oberen Rande eingereicht und über einem Unterleide aus weißem Foulard leicht und grazios drapirt; dazu eine kurze Blusentaille mit Kagheil aus schmalen Säumchen.

Die schwarze Farbe hat ein passe-partout für fast alle Toiletten-Gegenstände; so gilt es noch immer als elegant, schwarze Strümpfe zu hellen wie dunklen Kleidern zu tragen. Elegante farbige Strümpfe aber müssen stets in Muster und Farbe denen der Toilette genau angepaßt, also gestreift zu gestreiften, carrirt zu carrirten Stoffen u. s. w. sein. Durch das von uns bereits erwähnte Verfahren des Bedruckens sind einfarbige Strümpfe leicht modgerecht zu gestalten.

Einzelne der ganz aus Blumen hergestellten Capote-Hüte, über welche wir schon früher berichteten, schmücken sich noch mit einer zierlichen Schleife aus Gaze-Picotband, während eine aus vier- oder fünfzackigen plissirten Tüll gefertigte dichte Kutsche den Innenrand der Hutkrone füllt. Originell ist es auch, den Rand dicht mit langen Grasshalmen zu belegen und dieselben wie Strohgarnen hin und wieder abzubinden. Trauerhüte werden ganz aus schwarzen Beilschen oder Fliederblüthen hergestellt.

Neben den Sonnenschirmen einfachen Genres, zum täglichen Gebrauch, welche in diesem Jahre vorzugsweise aus fein schwarz und weiß carrirtem Seidenstoff, mit übereinstimmender Schleife am Griff, gefertigt sind oder auf dunklem Grunde ein Streifen- oder Garreau-Muster zeigen, bleiben die mit dem größten Luxus ausgestatteten weißen und crèmesfarbenen Schirme der großen Toilette vorbehalten. Bemerkenswerth unter den wie eine duftige Wolke wirkenden Spitzen- oder Tüllwogen erscheint ein Schirm aus weißer, glatter oder gemusterter Seide, dessen Rand ein Streifen weißer Straußfedern begrenzt.

Das Neueste an Garnituren, was ein intelligenter Kopf sich erdachte, sind sogenannte Metall-Stickereien, welche die Maschine aus goldenen, silbernen, bronzenen und buntfarbenen Metallfäden zu Belägen entzückendster Art verarbeitet. Vom überflüssigen nicht befreiten Stoff befreit, wirken diese durchbrochenen Muster oft nur wie ein schimmerndes Spinnennetz, durch das der Grundstoff hindurchleuchtet. Ganz außerordentliche Effecte erzielt man an Hüten und eleganten Mantellets, welche nicht selten ganz mit Metall-Stickerei überlegt werden.

Neben den Capote-Hütchen und Toques sind es hauptsächlich die großen runden Hüte, und unter diesen die Form im Genre „Directoire“, welche von der Sommer-Mode begünstigt werden. Der niedrige, runde oder abgeflachte Kopf aus Stoff oder Stroh, worunter Manilla sehr bevorzugt wird, ist hinten stets von einer sehr schmalen Krempe begrenzt, welche tief im Nacken das Haar vollständig bedeckt, während die vordere Krempe in mächtigem Bogen das Gesicht malerisch umrahmt. Die Garnitur bilden Schleifen, Blumen oder Federn je allein oder in reizvoller willkürlicher Verbindung.

Briefmappe.

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Antworten.

Die amerikanische Erdnuß (Apios tuberosa). — Diese aus Nordamerika stammende Pflanze ist zwar nicht neu, aber als

Nahrungspflanze noch wenig bekannt, was mich veranlaßt, den Lesern, die verlockt durch öffentliche Anpreisungen, einen Culturversuch damit machen wollen, einige Mittheilungen darüber zu geben. Chemische Untersuchungen sollen ergeben haben, daß die Knollen außerordentlich viel Nahrungstoff haben, mehr noch, als die Kartoffeln. Die Knollen, welche ungefähr die Größe eines Hühner-Eies haben, sind äußerlich von brauner Farbe und innen weiß. Gefocht schmecken sie sehr angenehm; sie sind mehlig und saftig zugleich, haben jedoch die unangenehme Eigenschaft, daß man nach dem Essen frisch geernteter Knollen ein eigenartiges Drücken am Gaumen fühlt. Soviel mir bekannt, verliert sich jedoch diese Eigenschaft, wenn die Knollen erst gekeimt werden, nachdem sie längere Zeit, wie Kartoffeln, im Keller aufbewahrt wurden. Da die Knollen selbst durch den härtesten Frost nicht leiden, so können sie mehrere Jahre auf einer Stelle liegen bleiben; es empfiehlt sich jedoch, sie nicht länger als zwei Jahre auf dem Platze zu lassen, da sie durch die weit und breit umherwachsenden Wurzelknollen, welche durch viele fadenförmige Fortsätze zusammenhängen, oft lästig werden. Die Knolle treibt einen 10-12 Fuß hohen, dünnen, schlängelnden Stengel mit gefiederten Blättern, und von Juli bis September erscheinen die zierlichen, bräunlich-fleischrothen, wie Beilschen riechenden Blumen in kurzen, zahlreichen Trauben. Die Pflanze liebt eine etwas schattige Lage, gedeiht in jedem lockeren, nährhaften Boden, und ihres schnellen Wachstums wegen läßt sie sich vortreflich zur Bekleidung von Lauben u. s. w. in halbschattiger Lage verwenden. Freistehend wird die Pflanze am besten an Bohnenstangen gezogen oder zwischen Mais, Sonnenrosen, Tabak und dgl. gepflanzt, damit den windenden Stengeln Gelegenheit zur Befestigung gegeben wird. Die Vermehrung kann durch Ausfaat, sowie auch durch das Legen der Knollen geschehen; da letztere aber bisweilen sehr lange in der Erde liegen, ehe sie austreiben, so ist es gut, sie einige Wochen früher, als man sie zu legen beabsichtigt, an einem warmen Orte dicht neben einander in Sand einzuschlagen, stets feucht zu erhalten und erst dann zu legen, wenn der junge Trieb erscheint. Beim Legen der Knollen ist zu berücksichtigen, daß dieselben mindestens einen gegenseitigen Abstand von zwei Fuß bekommen, da sich die jungen Knollen nicht direct an der Mutterknolle, sondern an den langen, unterirdischen Sprossen ansetzen, welche in lockerem Boden oft acht Fuß weit fortlaufen. Ed. R. Landt.

Teppiche zu reinigen. — Unansehnlich gewordene Teppiche reinigt man, nach tüchtigem Klopfen, indem man sie mit ziemlich trocken ausgebrühtem Sauerkehl befreit und diesen mit einem Reibseifen absegt. Ebenso kann man die ausgeflogenen Blätter chinesischen Thees verwenden. Beide Mittel nehmen den anhaftenden Staub vollkommen fort und verleihen den Farben neue Frische. Die chemische Reinigung übernehmen die Anstalten von Spindler und Judin in Berlin, doch empfiehlt es sich, zunächst selbst wiederholt Reinigungsversuche zu machen, da das chemische Verfahren viel theurer ist und meist nicht lange vorhält. S. R.

Volksfest. — Gedächtnisgeb. 19. Aug. 1816 in Hamburg, gest. 31. Mai 1872 in Braunschweig; Braunschweig geb. 29. April 1824 in Breslau, gest. 27. Nov. 1878 in Berlin. Biographien beider Dichter sind unseres Wissens nicht erschienen; doch ist ihr Lebenshange in jedem Conversations-Verikon (Hiltl. Konversationslexikon in Brümmer's „Deutschem Litteratur-Lexikon“ (Stuttgart, Krill).

Abonnetin in Gherles. — Ihre Frage beantwortet ausführlich der in Nr. 11 veröffentlichte Artikel: „Schöne Däme“. Langjähriger Abonnent G. B. in Kassel. — Sie urtheilen wohl nicht gerecht. Die von Ihnen besendete Klasse Frauen hatte zu jenem frühesten Zutritt, und „Scenen“ sind überhaupt nicht dazugesellt, am wenigsten widerwärtige. Im Uebrigen finden sich derartige Toiletten in allen großen Hauptstädten Europa's innerhalb der großen Gesellschaft.

Unsere Illustrationen sollen auch den betreffenden Gegenstand nur darstellen, nicht „verderblich“; eine andere große deutsche illustrierte Zeitung bringt nicht selten die Portraits lächelnder Persönlichkeiten, wohl auch schwerlich in der Absicht, dieselben zu verderblich. Endlich besagen Sie sich, daß wir in Kaiser's Geburtstags keine Illustrationen gebracht; es waren in zwei Nummern vier Groß-Folio-Seiten und in der Großen Ausgabe noch vierzehn Groß-Folio-Seiten Bilder, die Sie also leider ganz übersehen haben.

H. v. L. — Billiger und handlicher, als der bekannte „Wohner“, ist der „Genealogische Almanach“ (Dresden, R. v. Grumbkow's Hof-Verlag, gest. R. 1,50). Demjenigen, welchem nicht an statistischen Notizen, sondern nur an der Genealogie der regierenden Fürstendynastien gelegen, ertheilt das Büchlein hübsche Auskunft.

Zu dieser Nummer gehört ein Modenbild, für die Abonnenten der Großen Ausgabe zwei Modenbilder und ein Kinderbild, sowie ein Supplement mit folgendem Inhalt: Illustrationen: Kinderfest zum Jubiläum der Königin Victoria in England. Die Occupation von Birma: Das Lager der britisch-indischen Truppen in Wehlong. Von A. Forestier. Ein Briefkasten in der Prairie. Von R. F. Fogbaum. Text: Zeitgeschichtliche Rundschau.

Anzeigen.

Falls solche nicht als für Die illustrierte Zeit ungeeignet von uns angesehen werden sollten, finden in dem Preise von 1 Mark für die einseitige Reklamirung-Zeile oder deren Raum Aufnahme, soweit der dafür bestimmte Platz reicht. Annahme der Anzeigen in allen

K. bayer. Stahl- und Moorbad Steben.

Steben. Bahnen, Oberkanalen, Eisenbahn, Post- und Telegraphenstation; eigene Curcapelle; höchstgelegenes Stahlbad Deutschlands; reine leibtenreicherste Stahlanellen; Eisenmineralmoore mit dem größten bis jetzt bekannten Grade an Säuren und Eisen; Stahl-, Moor-, Natrium-, kohlensäurehaltige und hydroelectrische Bäder. Sämmtliche Bäder und Douchen u. s. w. vom Staate mit großem Kostenaufwand und unvergleichlichem Erfolg nach vollkommenem System neu eingerichtet. Hauptindicationen: Nerven-, Rheuma- und Rückenmarkleiden, Bleichsucht, chron. Frauenkrankheiten, Schwächezustände innerer Organe (Weiden, Lunge, Herz, Magen, Darm u. s. w.), Blasen- und Nierenkrankheiten, Rheumatismus und Gicht in allen Formen. — Zur Erleichterung der Indicationen: combinirte Trinksäfte mit Lösungen concentrirter alkalischer, mineralischer und salinischer Umkälte nach Dr. Sandow, Badeort: Dr. Stiller. Im Kurhotel: Sotteler Böhm. Omnibus zu jedem Zuge. Stahlwasser- und Moorwasser, Wohnungsanfrage und Prospecte durch die

Verwaltung des kgl. Mineralbades Steben.

Mikado. Radel, hauto Nouveautés sammt 2 gebog. Radeln, alles acht Edelstahl, bodstein R. 4,50 loco, bei verb. Einzahlung. C. Fejner-Geigler, Frankfurt a. M.

Bestellungen auf Weisler Kirchbau-Loose à 3 Mark 30 Pfg. (incl. Einzahlung) **Nur baare Geldgewinne** Haupttreffer 40,000 Mark Kleinster Treffer 30 Mark erbitte ich mir baldigt, da die geringe Looseausgabe, welche nicht den vierten Theil der Kölner und Ulmer Dombau-Lotterie umfaßt, **unzweifelhaft** in Bälde ausverkauft ist, und dann die Loose nur noch zu weit höheren Preisen verkauft werden. **S. Münzer, Breslau,** Schweibulgerstraße 8.

Rhein-Wein, rein, kräftig, weiß à 1 Tr. 55 u. 70 Pfg., roth 90 Pfg. v. 25 Tr. an unter Nachn. direct von **J. Wallauer, Weinbergsb. Arentrath.**

Letzte Ulmer Lotterie Ziehung unwillkürlich am 20., 21., 22. Juni d. J. **Haupt-Gewinn 75000 Mark** **Gesamtgewinne 400000** „ 1 Loos kostet 3 Mark.

Paul Lindau's neuester Berliner Roman unter dem Titel: **„Arme Mädchen“** erscheint seit dem 1. Mai in Deutschland **nur im „Berliner Tageblatt“** Abonnements für den Monat Juni nehmen **1 Mk. 75 Pf.** alle Reichs-Postanstalten entgegen für **Neuzutretende Abonnenten** erhalten den bis zum 1. Juni gratis und franco nachgelieferte. **Stahlbad „Victoria“, Hitzacker. (Bahnhof).** Provinz Hannover. Ehren Diplom und goldene Medaille. Hygiene-Ausstellung Lyon 1887. Wegen Blasen- und Nierenkrankheiten, Rheuma, Gicht, Frauenkrankheiten, Nervenleiden u. s. w. Stahl-, Moor-, Seel-, Lech- und Natrium-Nadel-Bäder. Billige Wohnungen in Hotel und Villen mit herrlicher Aussicht, direct am Wald. Cur-Capelle, 3 Mal wöchentlich Theater, Ausflüge in Fuß, Wagen und Bahn, 3 Acete. Versand des Wassers auch direct, aber nicht unter 25 R. (1/2 R. 45 Pf., 1/2 R. 35 Pf.) unter Nachnahme. Einziges natürliches Eisenwasser der Welt, dabei leicht verdaulich, da ohne Schwefel. — Näheres durch die Direction.

Verlag von Franz Eipperheide in Berlin.

Lehrbücher der Modenwelt.

Erster Band.

Die Anfertigung der Damen-Garderobe.

Von Hedwig Lechner und Gunda Beeg. Mit 658 Illustrationen. — Kleines Quart-Format. In elegantem Einbände 11 Mark 40 Pf.

Durch seine Vollständigkeit und Ausführlichkeit wird das Werk nicht nur Neulingen ein sicherer Leitfaden, sondern auch schon Erfahreneren ein sehr willkommener Rathgeber sein.

Zweiter Band.

Die Anfertigung der Kinder-Garderobe.

Von Hedwig Lechner und Gunda Beeg. Mit 380 Illustrationen. — Kleines Quart-Format. In elegantem Einbände 8 Mark 40 Pf.

Die auf der neueren Gesundheitslehre beruhende Einfachheit der heutigen Kindertracht begünstigt deren Anfertigung im Hause durch Mütter und Schwestern in hohem Grade. Wir hoffen, den liebevoll schaffenden Händen mit unserem Werkchen eine fördernde und erleichternde Anleitung zu übergeben.



Wyk auf Föhr in Schleswig.

durch seine Lage das freie blühende, sein Klima das mildeste Nordseebad.

Kausübliche Prospekte mit Angabe der Reiseroute bei Haasenstein & Vogler. Dieselben auch, sowie schriftliche Auskunft, durch die Bade-Commission und den Eigenthümer der Bade-Anstalt.

Bad Köstritz.

Eröffnung der durch ausgezeichnete Erfolge bei Rheumatismus, Gicht, Neuralgie u. s. w. allbewährte Anstalt für warme Sandbäder. Sool-, Fichtennadel- u. and. Bäder am 1. Mai. Prospekte gratis.

R. Baumann,

Berlin C, Spittelmarkt 11.

Grösste Auswahl

für Perlornaturen à 3.00, 4.50, 5.00. Perlbesätze à Mtr. 25 Pfg., 50 Pfg., 1 M. bis 6 M.

Phantasie-Besätze, Knöpfe, Grenadine-Stoffe, Perltulle etc.

Billigste Bezugsquelle: Chenille- und Grenadine-Kragen, Perl- und Grenadine-Umhänge von 3 Mark bis 45 Mark per Stück.

Neu! Unentbehrlich Neu für Damen-Schneiderei

und für jeden Haushalt

finden Sie von mir erfindenen Rebrfiguren, und liefern dieselben verheißbar und unverheißbar jezt zu bedeutend ermäßigten Preisen. Ganze Figur von 5 Mark an, Rebrformen von 3 Mark an in anerkannt bester Ausführung.

Rebrfiguren- und Rebrformen-Fabrik von Carl Schmidt, Berlin O, Gräner Weg 15, 1. Muster. Preisveränderung gratis und franco.

Nur für Damen!

empfehle ich mein Spezialgeschäft in allen nur erdenklichen Heirathen und modernen Haararbeiten, Stirntouffs von 5 M. an. Scheitel in allen Haarfarben, auch grau und weiß. Theilbare Köpfe zum Selbstschneiden, jede Größe damit bezuzahlen von 8-30 M. Rob. Jänsch, Haar-Handlung, Berlin SW, Linden-Str. 53 an der Kommandantenstraße.

Augenblicksbilder

in Lichtdruckausgaben. Katalog gratis. Ottomar Anschütz, Lissa (Posen).

Chemische Wasch-Anstalt.
Reinigung jeder Art wasserfrei.

Judlin
Sammet, Gardinen, Spitzen, Teppiche, Pelzsachen, u. s. w.

Farberei
Aufträge von Ausserhalb werden prompt effectuirt und erbitte dieselben direkt an die Fabrik Charlottenburg Lützow's zu adressiren.

Judlin
Impregnirungs-Anstalt zur feuer-sicheren Impregnirung von Theater-, Holz-, Coullissen, Gewebe etc.

P. Leuchtmann & Co.

Berlin SW, Leipziger Str. 83. Damenhüte, Künstliche Blumen, Pflanzen etc. Strauss- und Schmuck-Federn. Preisliste über künstliche Pflanzen, Jardinieren u. Blumen-Arrangements franco!

Perl-Passementerien

in den neuesten Dessins, schwarz und farbig. Sämmtliche Artikel zur Damenschneider.

Knöpfe, Schnallen und Agraffen. Beste Schweissblätter, Möbelpassamenten, Häkelstücken u. -Muster. Nähmaschinenrichtungen.

Gebrüder Schuler

Nachfolger. Berlin W, 61, Markgrafenstrasse 61.

Den zartesten, weissen Teint erzielt man durch das **Orientalische Tuberosen Elixir**, ein Schönheitsmittel ersten Ranges, welches ohne zehrende, für die Haut nachtheilige Ingredienzien präparirt, den Teint in hohem Grade conservirt. Preis pro Flacon M. 1.50 u. M. 2.50. Fettschminke, Büchse M. 0.75 u. M. 1.25. Preisverzeichniss gratis. R. F. W. Krahl's Parfümerie, Berlin, Markgrafenstr. 89.

Gegen Imitation

Garantirt echten **Tiroler**

Damen-Kleider-Loden

80 cm breit zu 90 Kr. M. 1.50 u. fl. 1.10 M. 1.85 empfiehlt und sendet auf Verlangen Muster.

Anton Dolar, Klagenfurt.

Sommersprossen

entfernt sicher die bewährte **„Spieler's Sommerprossen-Salbe“** in Originalflöden à 1 M. 50 Pf., nur allein echt im General-Vertrieb in Berlin bei **Gustav Lohse, S. R. Dofflercaant, Jägerstraße 46.**

Purgatif Dr. Oetmann (Rohrriehr Hollant)

Tropfen-Klystir bei für Kinder.

Enthaarung.

Mundelius'sches Decrinorium. Unschäd. Mittel um die so vorzunehmenden Arm- u. Gesichtshaare bei Damen spurlos schnell u. ganz schmerzlos zu entfernen. Fl. M. 3. Apoth. **Mundelius, Berlin, Lössenstr. 19.**

Die **besten Gesichtspuder** sind **Leichner's Fettpuder** und **Leidner's Bismelin- (Fett-) Puder.**

Diese berühmten Fabrikate werden in den höchsten Kreisen und von den ersten Künstlerinnen mit Vorliebe angewendet. Sie geben dem Gesicht ein jugendlich schönes blühendes Aussehen. Zu haben in der Fabrik: **Berlin, Schützenstr. 31** und in allen Parfümerien. Nur Seht in verschlossenen Dosen, auf deren Boden Firma und Schutzmarke eingepreßt ist.

Neu: „Sein Spezi“. Erinnerung an „Felix Schweighofer“. Feinstes Taschentuch-Parfum in Flacons à 2 u. 3 Mark.

L. Leichner, Parfümeur-Chemiker, kgl. belg. Hoftheaterlieferant.

Verlag von V. F. Voigt in Weimar.

Der Rosenfreund.

Vollständige Anleitung zur Kultur der Rosen im freien Lande und im Topfe, zum Treiben der Rosen im Winter, sowie Beschreibung und Verwendung der schönsten neuen und alten Arten der systematisch geordneten Gattungen. Nebst einem Kalendarium der gemauerten Rosenzucht.

Von **Johannes Wessellhast**, Kunst- u. Handelsgärtner in Langensalza.

Sechste verm. und verb. Auflage. Mit 40 eingedruckt. Abbildungen. gr. 8. 4 Mtr. Geb. 5 Mtr.

Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Für Kunstfreunde.

Der neue Katalog der **Photographischen Gesellschaft, Berlin** (enthaltend religiöse historische, allegorische, Genre-, Jagd- und Sportbilder, Gallerie- und Prachtwerke etc.) mit 4 Photographien, 1 Gravure und zahlreichen Illustrationen ist erschienen und durch jede Buchhandlung oder direct von der Photographischen Gesellschaft gegen Einsendung von 50 Pfg. in Freimarken zu beziehen.

M. Scheidt, Wien.

1, Rathhausstraße 19. Verfaßt-Gesicht sämmtlicher Bedarfs-Artikel empfiehlt sich als Special-Hand für Mode-Arbeiten und alle Artikel für Toilette u. C. C. Garantiert prompte, solide und sachgemäß weisse Bedienung bei billigsten Preisen. **Goldfreier Versandt** nach dem Auslande. **Auskünfte ertheilt gratis Marie Scheidt.**

Jede Dame ist

im Stande **ausbeim gepunkte Lederarbeiten** als schöne Gebrauchs- und Gelegenheitsgegenstände herzustellen. **Werkzeugkästen** mit Anleitung und Vorlagen hierzu, Preis M. 6, M. 10 u. M. 15, sowie **Holz- und Lederbrandapparate**, Preis M. 20 u. M. 25 verleiht **Gustav Frickel**, Königl. Hoflieferant, Leipzig.

Mehr. Preisverzeichniss franco und gratis.

Spezial-Wäscherei für Gardinen

von **Frau A. Sandkuhl, Charlottenburg, Wilmersdorfer Str. 27.** Mull- oder Tüllgardinen pro Fenster M. 1.50 bis M. 2.— Engl. Tüllgardinen, weiß und cremefarben „ „ 1.20 „ 2.— Silet-Quipure-Gardinen „ „ 2.00 „ 3.— Reparaturen werden billigst bezogen.

Prompte und freie Abholung und Ablieferung. Nach auswärts portofreie Rücksendung.

Gebr. Herbich Schweidnitz (Schles.)

Handschuhe
Glacé-, Wildleder-, Seiden-, Halbseiden-, Stoffhandschuhe von den billigsten bis zu den allerfeinsten Qualitäten.

Grösste Haltbarkeit. Eleganter Sitz. Man überzeuge sich durch einen Versuch.

Billigste Preise! Streng solide Waare!

Handschuh-Fabrik und Versand-Geschäft.

Silb. Med. Amsterdam 1883. Silb. Med. London 1884.

Reinwollene Regenmantel- und Damen-Feiderstoffe, einfarbig und gemultert, ver-fende ich in jedem Maße zu **Fabrikpreisen**. **Muster franco**. **Verandt franco** gegen **Nachnahme**. **Robert Schulz**, Tuchfabrik in **Reu-Ruppin**.

J. Lint, Spitzen-Manufactur Berlin, Jägerstraße 23. Größtes Lager sämmtl. Spitzen u. Spitzen-artikel. **Recht und Imitation**. **Spitzenconfection**. **Spinnenwäse**. **Knobelwäse**. **Application**.

Clemens Müller, Dresden-N.

Nähmaschinen-Fabrik gegründet 1855 empfiehlt in vorzüglichster Ausführung die **hocharmigen neuen** **DOMINA & STELLA** Nähmaschinen für Haus und Gewerbe.

Vortheile: Sehr leichter geräuschloser Gang, unübertroffene Leistungsfähigkeit, gediegene hochelegante Ausstattung.

Conserven für Privatbedarf.
Die Hauptniederlage der **Lübecker Conserven-Fabrik** vorm. **D. H. Carstens** in **Berlin**, **SW, Friedrichstraße 218**, versendet Erzeugnisse der Fabrik direct an Private zu **Originalpreisen**. **Preis-Cataloge** zu Diensten.

Mondamin Zu allerlei **Puddings, Milchseisen, Fruchtgelées, Sandtorten** etc.

Eingetragene Schutzmarke.

Für **Kinder und Kranke** mit Milch gekocht **speciell geeignet**; erhöht die **Verdaulichkeit** der Milch. **Auch zur Verdickung von Suppen, Cacao etc. vortrefflich.**

Mondamin ist ein entzotes Mais-Product, Fabr. **Brown & Polson** k. o. Hoff. **London** u. **Berlin** C. in Eswaren- u. Droguen-Handlungen in 1/4 u. 1/2 engl. Pfund-Packeten.

Stickerie

in Gold und Silber, Leinen-Plattsch und Applicationsarbeit.

Das Atelier von **Frau Sophie Effen**, Berlin W, Kanowstr. 82, 111, liefert neue **Stickerie-Zeichnungen** und übernimmt das **Umschreiben** (ev. Vergrößern) der in der Illustrirten Zeit erscheinenden **Stickerie**, das Vorzeichnen auf alle Stoffe und das **Anfangen jeder Stickerie**.

Kräuselöl.

Jur Erzeugung haltbarer **Streu- und Schlangeloden**, sowie **Wasserscheitel** (ohne Brennen) em-pfehle mein **Kräuselöl**. **Verandt in H. v. 1 u. 2 M.** **Verpachtung** **Alma v. W. Meischer**, Dresden, **Bechtel 4.**

Echtes Linoleum (Kork-Teppich). Billigste Bezugsquelle im **Fabrik-Dépot** von **Julius Henel** vorm. **C. Fuchs**, k. k. u. k. Hoflieferant, **Breslau**. Qualitäts-Proben und Muster franco.

Glasfen-Nachtlichte, antikertröfen seit 1808, **smal gefärbt**, darunter silberne Medaillen Berlin 1867, Nürnberg 1882, Amsterdam 1883. Vor **Nachbild.** wird gewarnt.

Junge Damen, welche sich zur **Ausbildung** resp. **Erlernung** einer **Beruf** in Berlin aufhalten müssen, finden **Recht** freuntliche und **solide** Pension von **40 M. an**, auch **halbe** Pension. **Empfehlung** u. **Reben** zur **Seite**. **Wäberes** **Frau J. Voigt, Berlin**, SO, **Kaalstr. 38, 80.**

Eine ältere alleinstehende, wirthschaftlich erfahrene Dame, geprüfte **Lehrerin** und **frühere** **Erzieherin**, welche **französisch** spricht und **musikalisch** ist, sucht **Stellung** zur **Führung** des **Haushalts**, als **Gesellschaftlerin** einer **alten** Dame oder als **Erzieherin** größerer **Kinder**. **Gefällige** **Abschriften** erbeten unter **Chiffre** **A. Z.** **Berlin W**, **Lützow-Str. 29** in der **Leibbibliothek**.

Anzeigen jeglichen Inhalts, mit Ausnahme von **Heiraths-gesuchen**, **Geheimnissen** u. dergl., finden in der **Illu-strirten** Zeit eine weit über den Kreis der **Abonnenten** hinausgehende **Verbrei-tung**. Dieselben gelangen entweder im **Blatte** selbst zum **Abdruck**, oder auf dem **Heft-umschlag**, also nicht bloß auf einer **Insertions-Beilage**, so daß ihnen eine **vorzügliche** **Wirkung** gesichert ist, umso-mehr als die **Keller** den **ver-bildeten** und **wohlhabenden** **Kreisen** angehören. Der **Preis** für die **einmalige** **Nonpa-reille**-Seite (etwa **32** Buch-staben fassend) oder deren **Raum** beträgt im **Blatte** selbst **1 Mark** (60 Kr.), auf dem **Heft-Umschlag** **50 Pf.** (18 Kr.). — **Insertions-Aufträge** sind zu richten an **Die Expedition der Illustrierten Zeit**, Berlin W, **Potsdamer Str. 38**, **Wien** I, **Operng. 3.**

LIPPMANN'S KARLSBADER BRAUSE PULVER

Zum **Surgebrauch** bei **Verdauungs-störungen**, **Wagen-, Darm-, Leber-, Gallen-Verden**, **Verstopfung**, **Säure-rhoiden**, **abnormer Fettanhäufung**, **Säure-bildung**, vortrefflich geeignet. **Erbältlich** überall in d. **Apotheken**. **Verandt** a. **Nach-nahme** v. **Lippmann's** **Apothek**, **Karlsbad**.

Wer sich e. **solch** **Weyl'schen** **heiß** **Badestuhl** kauft, k. sich m. **5 Kubeln** **Wasser** u. **1 Kilo** **Kohlen** **länglich** **warm** **baden**. **Er** **in** **Jeder** **der** **dies** **best** **verlange** **per** **Paßk** **arte** **den** **ausfüh.** **Werte** **Preis** **comant** **grat** **LWeyl**, **Berlin** **W.**, **Leipziger** **Str.** **41.**



Prinz Friedrich August von Sachsen und seine fürstliche Braut, Erzherzogin Margarete von Oesterreich.

Prinz Friedrich August von Sachsen wurde am 25. Mai 1865 als ältester Sohn des Prinzen Georg und der 1884 verstorbenen Prinzessin Maria Anna, Infantin von Portugal, geboren. Da die Ehe des Königs Albert und der Königin Carola kinderlos ist, so ist der junge Prinz als der dereinstige Thronerbe

im Königreiche Sachsen anzusehen. Erzherzogin Margarete ist die am 13. Mai 1870 geborene Tochter des Erzherzogs Karl Ludwig von Oesterreich, aus dessen zweiter Ehe mit der 1871 verstorbenen Prinzessin Maria Annunciata von Sicilien. Die Prinzessin bekleidet die Ehrenwürde als Keblifin des adeligen

Damenkliftes am Grabschloß in Prag. Ihr Bruder, Erzherzog Otto, ist bekanntlich mit der um zwei Jahre jüngeren Schwester ihres hohen Verlobten, der Prinzessin Maria Josepha von Sachsen, vermählt; beide erlauchete Familien werden also in Zukunft doppelte Verwandtschaftsbande verknüpfen.



Zusammenstoß des deutschen Dampfers „Australia“ mit der englischen Missions-Yacht „Breeze“ bei Beachy Head an der Südküste von Sussex.

An den vielen See-Unfällen der letzten Wochen war auch ein deutsches Fahrzeug beteiligt, der Dampfer „Australia“, von Bremen nach Cardiff bestimmt. Bei dem Kap Beachy Head, — von den Seelenten „Sieben Felsen“ genannt, — überrannte der Dampfer nächtlicher Weile die englische Yacht „Breeze“ (Brise), eines jener kleinen Schiffe, welche die eng-

lische Mission anrührt, um unter den Hochsee-Fischern christliche Erbauungsschriften zu vertheilen oder ihnen von Zeit zu Zeit einen Prediger zuzuführen. An Bord der Yacht befanden sich ein Geistlicher, zwei Colporteurs, der Schiffer und ein Matrose, Namens Jack White. Nur der Letztere entging der Katastrophe, da es ihm gelang, im Momente des Zusammen-

stoßes einen Rettungsgürtel zu ergreifen, der ihn über Wasser hielt, bis das von der „Australia“ entsendete Boot ihn aufnahm.

Unser Bild ist nach den Angaben des geretteten Matrosen gezeichnet, welcher rühmend die gute Behandlung an Bord des deutschen Schiffes anerkannte.

Lauterbach